

Litanien aus dem Schützengraben.

Von G. Weller.

Das Stroh.

O Stroh, göttliche Vorsehung des Soldaten, ich will dir sagen, was ein dankbares Herz mir eingibt. Du allein hast Mitleid mit uns in unserem Unglück, und kommt die Nacht, so bietest du unserem erschöpften Leibe ein warmes, weiches Lager dar.

O Stroh, göttliche Vorsehung des Soldaten, wir segnen dich! O Stroh, freundlich biegest du dich zu tausend Zwecken. In einem Wisch gebunden, zündest du unser Feuer an, reinigst unsere Trittschritte und verstopfst die Spalten unserer Unterstände.

O Stroh, du bist leicht und zart wie das kleine Mädchen, dessen Haar und Röcke im Winde flattern, wenn es dem Vater entgegenläuft. Die Berührung mit dir ist unseren Gliedern mollig und die Klänge deiner Rippen läuten uns in lichte Träume.

Regenstroh, du bist schlank und geschmeidig wie das Mädchen, das im Frühlingskleid auf grünem Pfad dahinschreitet. Dein Lager ist das herrlichste von allen, und wenn wir eine deiner Garben erwischen, sind wir die Glücklichen der Glücklichen.

Weizenstroh, du bist goldig, fest und spröde wie die prächtige Stadtbürgerin, die ihre Töchter verheiratet hat und beim Gehen ihre schweren Juwelen klappern läßt. Bist du gedroschen, so schenktst du uns ein warmes, solides Bett. Bist du noch voll Körner, so lieferst du uns außer Bett und Dach etwas zu lassen, das unsere untätigen Kiefer gerstet.

O Stroh, ob Weizen-, Roggen- oder Haferstroh, göttliche Vorsehung des Soldaten, wir segnen dich!

Die Pfeife.

Gesegnet seist du, kleine Pfeife, du Herd der Wärme, Licht und Freude.

Du hast keinen Stil und keine Schönheit. Dein kurzes Rohr wird von unseren Zähnen benagt, und dein schmutziger Kopf ist halb verkohlt. Raum verdienst du das Beiwort „Kajenwärmer“. Und doch gäben wir dich nicht hin um hundert Dreier! Und wenn wir das Reich haben, dich zu verlieren, seufzen wir, wie Ariadne seufzte, als sie von Theseus verlassen war. Gesegnet seist du, kleine Pfeife!

Du bist die Trösterin. Dank deiner ertragen wir geduldigen Herzens schlaflose Nächte, Kälte und Windstille allzu trübseliger Stunden. Ohne dich wären wir längst im gelben Schlamm der Schützengräben vor Heimech gestorben. Du allein verhütetst es, daß wir den Verstand verlieren, denn du weckst die Erinnerung an den Abendfrieden daheim. Du fesselt uns ans Leben, an dieses Leben, das uns so geringfügig erscheint beim Heulen der Augen und beim Schnauben der Geschosse. Gesegnet seist du, o Trösterin!

Du bist die Leuchtende. In Nebel und Langeweile verloren, siehst du die Wachtposten am Graben entlang kleine rote Flecke, die die Finsternis der Winternacht durchbohren. Er fühlt, daß er nicht allein ist, daß auch andere wachen — im selben Graben, in den Nachbargräben, dann weiter ins Unendliche bis ans Meer. Er erkennt, daß er ein Glied in der unermesslichen Kette ist, die hinläuft zwischen Dörfern, durch Wiesen, Wälder und Obstgärten Frankreichs. Dir verdankt es der „Bollige“, wenn er sich seiner heiligen Mission bewußt ist. Gesegnet seist du, o Leuchtende!

Du bist die Wärmende. Allerdings macht es einige Mühe, dich in Brand zu setzen. Die feuchten Streichhölzer gehen nicht an, die Feuerzeuge haben den Stein verloren oder den Zunder verbrannt. Der Feind, der unsere Löcher gegenüber wacht, zwingt uns zum Niederhocken, den Kopf von der Decke umhüllt, um den feuchten Tabak anzubrennen, ohne daß die Flamme unsere An-

wesenheit verrät. Sind aber diese Schwierigkeiten einmal überwunden, so dringt die mollige Wärme uns süß in Leib und Seele, und wir genießen eine halbe Stunde der Glückseligkeit. Sogar nach deinem Erlöschen strecken sich unsere steifen Finger noch lange bei der Berührung deines warmen, runden Holzes. Gesegnet seist du, o Wärmende!

Du bist die Reinigende. Ohne dich würde unser erschöpfter Organismus alle Niedersätze des schmutzigen Aotes, des schimmelfeuchten Strohs und der faulenden Schwaren aufnehmen, die in den Ecken unseres Zuspulswinkels liegen. Dein Rauch erkeht uns alle orientalischen Düfte. Wir imprägnieren damit Mund, Hände und Kleider. Du ersehest uns kölnisches Wasser, Hautcreme und Lysol. Gesegnet seist du, o Reinigende!

Du bist die Demokratische. Im Schützengraben, wo weder Geburt noch Geld etwas gelten, bist du das Symbol der Gleichheit, die sonst nirgends zu finden ist. Man sieht dich zwischen den Fahnen des Bauern, des Bürgers und des Geistesarbeiters. Allen spendest du denselben tröstenden Balsam und denselben scharfen Rauch desselben „Anafers“. O kleines Pfeifchen, einzige demokratische Einrichtung unseres Landes, gesegnet seist du!

Zu jeder Stunde bist du unsere Freundin. Du stillst unsern Hunger und Durst. Du erquickst den Müden, wärmt den Frierenden, hältst den Schläfrigen wach, beruhigst den Nervösen.

Gesegnet seist du, kleine Pfeife, Herd der Wärme, des Lichts und der Freude!

Die Nacht.

O Nacht, du bist verräterisch und voll Hinterhalte. Sobald die Dämmerung die sichtbare Welt in ihre grauen Schleier hüllt, beginnt dein Reich. Hinterlistige trügerische Herrscherin, deine Schatten umkreisen unsere Personen mit dem Reiz ihrer Falten wie wachsame Polizisten. Und dann gehen alle unsere Schritte, Griffe und Bewegungen fehl. Durch dich gleiten wir im Schlamm aus, patzen durch die Pfützen der Gänge und zermalmen mit unseren breiten Sohlen Dinge, deren Name schon ein Schimpf ist. Du bist schuld, wenn wir die Wand unseres Unterstandes ins Kochgeschirr bröckeln. Und wenn dann die Erde zwischen den Fingern knirscht, ersehest sie uns Pfeffer und Salz, die fehlen. Du bist schuld, wenn wir mit den Fingern in der Suppe herumwimmeln, unser Viertel Wein ins Stroh gießen und unsere schmutzigen „Quadratlatzchen“ am Gesicht des Nachbarn abreiben. O verräterische Nacht, wir fluchen dir!

O Nacht, du bist trügerisch und reich an Illusionen. Deine wallenden Schleier verändern alle Perspektiven und täuschen unsere vom langen Wachen getäuschten Sinne. Ein Pfahl auf dem Felde erscheint uns als ein Feind, der sich aufrichtet, und eine aufgeschossene Saatkrücke, die sich wiegt, simuliert einen Soldaten mit flacher Rute. Und Schiffe fallen im Dunkeln, träucherberlegend, rübenstönd. Wie das Auge, fällt auch das Ohr deinen List zu Opfer. Das Raufchen des Windes in den Älmen halten wir für das Rascheln der Schützen, die auf dem Bauche im Grafe kriechen, und den kurzen Schrei der Nachtvögel für den Ruf feindlicher Patrouillen. O trügerische Nacht, wir fluchen dir!

O Nacht, du bist verräterisch und schön wie die fatale Frau im Zeitungsroman. Im Winter umgarntst du uns fünfzehn oder sechzehn Stunden lang mit deiner zauberischen Macht, und während der Kälte seine ewig gleichen Aufträge ausführt, haben wir alle Ruhe, deine Schönheit zu bewundern. Dein Blick wie Stahl so kalt, von tausend durchdringenden Diamanten besetzt, zieht uns unwillkürlich an. . . . wir sind wirklich deine entzückten Verehrer, o Geliebte mit den schönen kalten Augen. Um den Polarstein senkt der Wagen langsam seine Deichsel, hebt sie dann und verschwindet schließlich. Ein maittes Schimmern erinnert uns, daß es noch einen Tag gibt, der Osten färbt sich wie blauer Safran. Und endlich hebst du dich hinweg und lässest uns das Entsetzen deiner Erinnerung und die lange Erwartung deiner Rückkehr.

O verräterische Nacht, Nacht voll Hinterhalte und reich an Illusionen, schöne, allzu schöne Nacht, o Kriegsnacht, mit aller Kraft unserer Seele fluchen wir dir!

(Uebersetzt von G. Weller.)

Die größte Bauaufgabe der Neuzeit.

Stadterweiterungen, Anlage neuer Stadtviertel, die Gründung neuer Dörfer, wie sie z. B. in den An siedlungsgebieten des deutschen Ostens notwendig geworden ist, und selbst der Bau ganzer Städte (wie Kiautschou): alle diese Aufgaben und Leistungen er-

scheinen wie Bingenstein, verglichen mit der geradezu riesenhaften Bauaufgabe, vor die der Krieg Deutschland gestellt hat. Denn bei dem Wiederaufbau Ostpreußens gilt es nicht nur etwa einige Häuser, Felder, Gärten, Städte, Straßen, Brücken und Eisenbahnen, sondern es gilt, das ganze Land zu erneuern, das Land als Nährboden, als Erzeugungsgebiet wichtiger Produkte, als Arbeitsstätte einer neuen Bevölkerung, als geschichtlicher Boden, als Wohnort, Heimat und Erholungsstätte deutscher Bürger. Mit Recht ist gesagt worden, daß an dieser Aufgabe das neue Deutschland seine Kultur zu bewahren haben werde; mit Recht hat der Deutsche Bund Heimat- (Schutz für diese große Sache mobil gemacht und Ostpreußen und seinem Wiederaufbau ein eigenes Fest gewidmet, das soeben bei Georg D. W. Gellweh in München erscheint und Beiträge namenhafter Kenner und Fachleute zu dieser großen Frage veröffentlicht. Zwei Grundsätze lehren in allen diesen Beiträgen leitmotivartig wieder; pflegerischer Anschluß an das Heimatliche, Bodenständige, geschichtlich Gegebenes und zugleich allgemeine Durchführung einer bescheidenen Einfachheit und Sparanleit in Formen- und Schmuckgebung. Beide Forderungen gehen eng Hand in Hand; denn was das ostpreussische Land an guten Bauten in Dorf und Stadt aus alter Heimatüberlieferung aufweist, das zeigt gerade jene einfache Schlichtheit, jene natürliche Zweckmäßigkeit, die für den Wiederaufbau allgemein zu verlangen ist. Erst die Neuzeit hat an diesen guten alten Geist auch in Ostpreußen Hand gelegt; und wenn die schmachtvolle Verwüstung durch die Russen unsägliches Leid über das schöne Land gebracht hat, so hat sie doch wenigstens auch das kleine Gute, daß sie so manches zerstört hat, was das Gesicht des ostpreussischen Landes entstellte: Brücken, die nicht zur Landschaft paßten, Mietskästen, die die feine Wirkung alter Straßenzüge roh vernichteten, auch manches öffentliche Gebäude, mit dem keine Ehre einzulegen war. Daß die Russen z. B. das häßliche neue Obergeschloß des alten Ordensschlosses zu Tapiaw abgeschossen haben, soll ihnen nicht weiter verdammt sein.

Was die der Wiederherstellung bedürftigen ostpreussischen Städte betrifft, so hat sich ihre alte Anlage, die fast durchweg in die Zeit des Deutschritterordens zurückgeht, als charaktervoll und glücklich erwiesen. Für die damalige Planung waren die Verteidigungsbedürfnisse maßgebend, und daher sind keine großen durchgehenden Verkehrsstrahlen angelegt, sondern es sind bei dem Eintritte der Straßen in die Stadt Gebäudegruppen quer vor- gelagert worden, so daß von diesen aus eine Verteidigung der Hauptzufahrtsstrahlen möglich war. Wenn da nun Panatiker des Modernen die Gelegenheit des Wiederaufbaues zu Straßen- „Regulierungen“, Durchbrüchen und zur Anlage großer Verkehrsstrahlen benutzt sehen wollen, so ist ihnen ein nachdrückliches „Hande weg!“ zuzurufen. Die ostpreussischen Städte, die wiederaufgebaut werden sollen, haben nicht die Bedeutung, daß große Verkehrsstrahlen darauf angewiesen sind, mitten durch sie hindurchgeführt zu werden, und der Ausweg, der z. B. in Gerdauen bereits gefunden ist, den Verkehr um die Stadt herumzuführen, ist auch für die anderen Plätze durchaus empfehlenswert. Der alte Anlageplan dieser Städte verdient also geachtet und festgehalten zu werden; nicht auf die Verlegung oder die Verbreiterung der Straßen, sondern auf die künstlerische Behandlung der Straßenzüge, denen Geschlossenheit und Charakter zu geben ist, wird es ankommen. Wohl aber sollen beim Wiederaufbau der zerstörten Städte die Ansprüche der modernen Technik und Gesundheitspflege überall berücksichtigt werden, und ganz besonders wird auf eine durchgreifende Wohnungshygiene Wert zu legen sein. Ein schöner Vor- schlag geht dahin, mit dem Wiederaufbau der ostpreussischen Städte Einfamilienhaus-Siedlungen vor ihren Toren zu verbinden. Die Kriegsverfehrten sollen in großer Zahl in Ostpreußen ein neues Heim finden, keine Grundstücke mit Einfamilienhaus und Stall sollen ihnen dort geboten, auch Kriegserwitwen sollen angesiedelt und kinderreiche Familien bevorzugt werden.

Und wie die Städte, so soll das ganze Land zu neuer Blüte erbaut werden. Ein Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses hat die Parole ausgegeben, das verwüstete Ostpreußen müsse in einen blühenden Garten verwandelt werden. Zur Verwirklichung dieses schönen Gedanken gehört vor allem die Ansiedlung zahlreicher Kleinbauern, die dem Boden des Landes den Charakter gepflegten Kulturlandes aufzudrücken vermögen. Aber nicht überall soll allein die menschliche Arbeit herrschen, nicht überall die Natur völlig dem Willen des Menschen geknechtet werden. Auch Dediändereien, Naturdenkmäler aller Art, charakteristische

Die Erweckung der Maria Carmen.

37] Von Ludwig Brinkmann.

Stuart fängt an meinen Horn zu erregen. Er kümmert sich nicht um mich, den einzigen Freund; wie ich mit meinen Sorgen fertig werde, ist ihm gleich. Rechnet er mich zu den Toten, die ihre Toten begraben sollen?

Mit Hilfe unserer Leute bettete ich Ward in sein noch farbenfrisches Haus, mit ihm einige Blütenreiser unseres Gartens; und das enge Gefäß, das seine sterbliche Hülle barg, wurde geschlossen. Von unseren Arbeitern wählte ich acht aus, die ihre traurige Würde abwechselnd die weite, zehn Kilometer lange Reise zum Kirchhofe tragen sollten; eine kleine Schar von Leuten hatte sich als Befolge versammelt — doch Stuart kam nicht aus dem Berge heraus, trotzdem ich bereits einen Boten zu ihm gesandt hatte.

Es wurde halb sieben und höchste Zeit zum Aufbruch. Ich ließ den Zug abmarschieren und unsere beiden Pferde satteln. Nun entschloß ich mich, selbst in den Berg hineinzugehen, um Stuart zu holen. Trotz all meiner Trauer, trotz all der Aufregung und Abspannung der letzten Tage und Wochen brannte ich vor heftigem Ingrimm gegen den starrköpfigen Gefährten.

Ich traf Stuart auf einem Felsvorsprunge der Wand sitzend. Als er mich erkannte, sagte er mit einem fast ironischen Lächeln:

„Nun, Lewis, laß uns sehen, ob die Maschinen etwas taugen. Nun ist der große Augenblick gekommen, zu zeigen, ob Du etwas kannst. Ich hoffe, der Mann am Generator paßt auf — wir fangen an!“

Und er sprang zum Fördermotor, drehte die Kurbel des Kontrollers, und der eine kistenförmige Eimer sank in die Tiefe. Nicht ganz eine halbe Minute später erschien der andere Eimer, bis zum Rande mit Wasser gefüllt, über der Oeffnung des Schachtes. Stuart hielt die Maschine an, zwei Mann zogen die schwere Riste an sich und leerten sie auf sein Geheiß aus, daß die trübe Flut sich über den Boden des Ausbaues ergoß und allmählich in den Sumpf der vierzig- pferdigen Pumpe hinabrieselte. Dann ward der Eimer in seine ursprüngliche Lage zurückgestoßen; Stuart schaltete den Kontrolller; das Gefäß fuhr in die Tiefe hinab, und wiederum nach etwa dreißig Sekunden kam der andere Eimer ans Licht der Glühlampen, der ebenso entleert wurde und ebenso seine Reise wieder antrat.

Ich war über diese Lollkühnheit sprachlos. Jedesmal, wenn der Fördermotor anfing seine Last zu heben, sank die Spannung im Netze derartig, daß die Glühlampen nur noch ganz schwach rotglühend waren, und ich überzeugte mich durch das Ampèremeter, daß während der Anlaufperiode der Motor weit über hundert Pferde in Anspruch nahm; dazu waren noch all die Lichter, die vierzigpferdige Pumpe und die Leitungsverluste dem kleinen Generator aufgebürdet.

„Wie lange gedenkst Du damit fortzufahren? Wie lange glaubst Du, daß unsere Maschinen das ertragen werden?“ fragte ich Stuart.

„So lange bis sie entweder verbrannt sind, Was nach all dem Unglück nicht viel zu sagen hat; denn bis eine neue Pumpe kommt, in vier Wochen vielleicht, wird Deine Geschicklichkeit ja sämtliche Maschinen wieder repariert haben; oder aber bis ich trodenen Fußes am Boden des Schachtes stehe!“

„Das ist eine Lollkühnheit, Leichtsin, John! Warum soll denn nun alles mit einem Male so gewaltsam zerstört werden?“

„Ach, noch so viel Leichtsin kommt es auf ein wenig mehr oder weniger auch nicht groß an, und jetzt heißt es: entweder Erfolg haben — oder ganz zugrunde gehen. Ich habe mir vorgenommen es zu versuchen!“

Nun muß ich Dich aber um Deine Hilfe angehen — Du hast ja über Nacht gründlich ausgelassen.“

„So, habe ich das?“ warf ich ein.

„Jedenfalls wohl! Diese sechs Mann hier, die mit mir gearbeitet haben, diese schlappen Kerle fallen mir, weil sie sich nicht auf ihren Betten strecken können, beinahe um; ich brauche Ablösung. Nichte mir drei Schichten ein, jedesmal vier Mann, die je vier Stunden zu arbeiten haben; die besten unserer Leute. Natürlich muß am Generator derselbe Dienst stattfinden; daß ich meine Ablösungen prompt hierher bekomme, dafür lasse ich Dich sorgen. Ich selbst kann mich um nichts kümmern; ich werde hier bleiben bis zum Ziele — oder zum Zusammenbruche der Maschinen! Laß mir ein paar Dedon hierherkommen und auch mit einer Regelmäßigkeit mein Essen. Entschuldige bitte, daß ich so über Dich verfüge; ich weiß genau, Du wirst keine leichte Aufgabe haben, den Betrieb in Ordnung zu halten; aber ich muß von allen erwarten, daß sie ihr Bestes tun!“

„John, lange kann das nicht weitergehen, auch Du hältst es nicht aus. Du hast nun drei Nächte nicht mehr geschlafen!“

„Kümmere Dich nicht um mich; ich bin ganz Rebensache, durchaus! Schaffe mir nur die Ablösungen her; wenn die Leute auf diese neue Beschäftigung ein wenig eingelernt sind,

wird es mir wohl auch gelingen gelegentlich ein wenig zu nicken, dich bei der Fördermaschine, um bei der Hand zu sein, wenn etwas nicht in Ordnung sein sollte.“

„Aber was soll das alles? Wie kann die kleine vierzig- pferdige Pumpe die ungeheure Wassermenge schaffen, selbst wenn sie Tag und Nacht arbeitet? Sie hat doch mit ihrem natürlichen Zustuffe gerade genug zu tun, und wenn das mit den Kisten so weiter geht, dann wird die Flut die Maschine hier oben bald unter Wasser gesetzt haben!“

Ich sah, daß Stuart die Richtigkeit meines Argumentes anerkannte. Er biß sich ärgerlich auf die Lippen. Mir fiel plötzlich eine Lösung ein, und doch schwankte ich einen Augen- blick meine Weisheit zu enthüllen; es wäre ja ein kleiner Triumph gewesen, schließlich recht zu behalten. Indessen für kindische Spielereien war die Lage denn doch zu ernst. Ich hatte mich nämlich erinnert, daß die Pumpe nicht für die richtige Fördermenge bemessen, sondern etwas zu groß war.

„Wenn wir den Schieber ganz öffnen, können wir das Wasser schaffen, glaube ich; aber der Motor ist viel zu klein.“

„Es muß versucht werden,“ rief Stuart, „öffne bitte so- fort das Ventil!“

Ich nahm vom Brett an der Wand den Schraubenschlüssel und drehte die etwas verrostete Klappe; sofort stieg der Aus- schlag des Ampèremeters bedeutend an; es wurde mehr Wasser gefördert.

„Es geht, es geht!“ rief Stuart ganz begeistert. „Wir werden zum Ziele gelangen!“

„Wo soll aber der Generator dabei hin, von den beiden Motoren ganz abgesehen?“

„Himmel! Wenn er in Stücke fliegt — wir haben dann wenigstens die Rettung versucht! Was brauchen übrigens die Glühlampen zu brennen? Ein paar Wachsstöcke tun denselben Dienst, und es wird etwas Energie gespart!“

„Meinetwegen, John, wir werden es versuchen; es soll niemand sagen, wir hätten nicht mit allen Mitteln das Un- vermeidliche aufzuhalten getrachtet; nun aber komm!“

„Ja, kommen? Wohin denn?“

„Mein Gott, hast Du denn ganz vergessen, daß binnen einer Stunde oder zwei sich das Grab über Artur geschlossen haben wird?“

„Daß er auch gerade jetzt zu dieser Stunde dahingehen mußte, wo die höchste Not über uns hereingebrochen! Ich habe keine Zeit für ihn — ich kann nicht, darf nicht, darf an nichts anderes denken als hinab in die Tiefe zu gelangen!“

„Hast Du denn alles Gefühl für Ehre und Achtung ver- loren!“ rief ich empört.

(Fortf. folgt.)

Naturformen, Seiden, Federn gehören zu dem Zufallsbilde dieses hübschen Dispreußens, das wir erträumen. Hier muß also mit fast jeder Hand vorgegangen werden, zumal da Dispreußen im Längste auch als Reize- und Fremdenverlehrsland erschlossen werden soll und als solches seinen Besuchern etwas bieten muß. Dazu kann und wird die künstlerische Behandlung der Landschaft im schönsten Sinne viel beitragen, aber Naturlandschaften mit starken Wirkungen auf Raum- und Ortsgefühl veranlassen auch zur Sehhaftigkeit und werden die neuen Heimatsgefühle in dem wiedererbauten Lande festigen und kräftigen. Besonders ist auch darauf hinzuweisen, daß einfache Landschaftsbildungen und Landschaftsbilder oft die wirksamsten Arbeitermale und Feldzugserinnerungen bilden. Ein Gais, ein schlichtes Kreuz unter einer schönen Baumgruppe, ein anmutig gefaher Luell, den eine Inschriftstafel ziert: das sind Beispiele von Denkmälern, die natürlicher, vornehmer, inniger und stimmungsvoller wirken, als ganze Marmorberge. Schließlich wird der Geist zurückhaltender Weisheit auch bei allen öffentlichen Gebäuden sich betätigen müssen. Mit Recht wird z. B. für die Schulen auf das Vorbild Hollands hingewiesen, wo man die Schulgebäude niedrig hält, dadurch viel inniger in die Landschaft eingliedert und zugleich die Kinder in leichtere Fühlung mit der Natur bringt. Nur keine falsche Monumentalität, nur keine falsche Stillegeret: es ist schon ein Irrweg, wenn ein Baumeister die sandriichen Staffelngebäude aus Backstein allgemein in die Architektur des Wiederaufbaus Dispreußens eingeführt will. Was zum Hausgerät herunter muß der Geist gesunder Rationalität walten, und es wird mit Recht hervorgehoben, daß die Münchener Künstler, die in so edler Befassung sich zur Anfertigung von Mustern für den neuen Hausrat Dispreußens erboten haben, an die schlichte Heberlieferung des Landes werden anknüpfen müssen, um sich dabei zu wahren, daß sie einen fremden und schiefen Zug in das große Werk dieses Wiederaufbaus eines ganzen Landes hineintragen.

Die Dardanellenhölle.

Die „Times“ veröffentlicht den Brief eines Soldaten, der an den letzten Dardanellenkämpfen teilgenommen hat. Es heißt da unter anderem:

„Versärfungen an den linken Flügel!“ brüllte ein Offizier wie wahnwitzig durch das Sprachrohr, und da im selben Augenblick schon wieder eine Granate angefaßt kam: „In Dedung anrücken — Granaten sind gesundheitsgefährlich!“

Und dann begann eine mühselige Kugelerei über die zerklüfteten Höhenzüge hinweg auf die Feuerlinie zu, wo ich von meiner Abteilung fortam und einem australischen Regiment als Entfernungsschütze zugeteilt wurde, was meine Spezialität ist. Ich sah durch das Fernrohr genau alle Bewegungen der Türken und vermochte einen Bajonetangriff in seiner ganzen Entwicklung zu verfolgen. Unsere Vermundeten kamen in schier endlosen Jüden herein. Sie waren im großen Ganzen bei gutem Humor, aber sie gebrauchten Ausdrücke, die nicht aus der Sonntagsschule stammen.

Nun aber kam auch unser eigener Schützengraben an die Reihe. Ein paar türkische Scharfschützen mußten irgendwie herausgefunden haben, wo der Entfernungsschütze stand, denn kurz nacheinander schlugen mehrere Kugeln haarsträubend neben mir ein, und ein Mann, der vor mir gestanden hatte, sank plötzlich in mich und wälzte sich auf mich. „Rassisch!“ sagte er schwach. Das Wort ist arabisch und bedeutet soviel wie „fertig“. Dann fügte er noch hinzu: „Das Geld imbeutel — meiner Frau und den Kindern — — ach, verfluchte Schweine!“

Und plötzlich geschah etwas ganz Merkwürdiges. Der Sterbende, der fast schon Bewußtlos war, richtete sich mit aller Kraft ein letztes Mal auf, küßte hin, küßte sein Gewehr über den Grabenrand hinaus, zielte mit zitternden Händen irgendwohin ins Blaue hinein, drückte ab und brach im nämlichen Augenblick tot zusammen. . . .

Son der unter uns liegenden Nacht her dröhnten inzwischen unaufhörlich die Kanonen, und ganze Schwärme von Granaten stoben brüllend über unsere Köpfe dahin. Raum war der eine Schwarm vorüber, so kam auch schon ein anderer daher. Als die 15-Zoll-Geschütze sich schließlich noch einmischten, blieb uns nichts weiter übrig, als Gras in die Ohren zu stopfen. Es war absolut unmöglich, irgend ein Kommando zu verstehen, trotzdem sie uns direkt ins Gesicht gebrüllt wurden, ja es schien geradezu lächerlich, daß ein Mensch überhaupt verstand, sein winziges Stimmchen zu erheben, während der Kanonendonner um uns die ganze Welt zu verschlingen schien. Wir konnten von unserer Stellung aus beobachten, wie ein Kriegsschiff unter uns in der Nacht unablässig Salven aus seinen sechs Zollbatterien abfeuerte. Dicke Wolken roten und braunen Rauches jagen über das Meer, und bisweilen hatte man den Eindruck, als ob von dem Echo des sursichtbaren Geschützdonners die Felsen um uns wackelten.

Dann begann die feindliche Artillerie zu antworten; sie überschüttete uns geradezu mit Schrapnell, und überall, vor und hinter uns tönte das Summen und Pfeifen der Kugeln. Aus dem Erdauflauf her vor uns schob sich plötzlich die Messingnase einer Haubitzgranate hervor. . . . Ich griff unwillkürlich nach ihr und verbrannte mir mordmühsam die Finger. . . .

Gegen Abend hörte das Bombardement auf, aber die türkischen Schrapnell sprangen nach wie vor am ganzen Strand umher und

die Verwundeten in den Booten waren einem geradezu höllischen Feuer ausgesetzt. Auch das merkwürdige Geschwätz hielt an; an Schlaf war natürlich gar nicht zu denken, und wir hatten überdies alle Hände voll zu tun, die zerflossenen Gräben wieder auszufüllen, um wenigstens solange wie möglich unsere Stellungen zu halten.

Auf unserem linken Flügel, dicht am Ufer, etwa eine halbe englische Meile von der Stelle entfernt, wo ich lag, konnte ich ein Boot sehen, das in der Brandung schaukelte. Ich nahm mein Glas zur Hand und sah nun, daß acht Leichen darin lagen, während am Ufer über zwanzig andere lagen. Ein Matrose, der deutlich an seiner weißen Mütze zu erkennen war, lag in einer merkwürdig lebendigen Stellung: Das Gesicht gegen die Küste gerichtet und das Ruder noch immer in der erstarrten Hand. Als die Nacht herniederfiel, schaukelte das Boot noch immer auf und nieder; am Morgen, als ich hinabblitzte, war es verschwunden. . . .

Kleines Feuilleton.

Ein Luftkampf.

Ein kurzeit im Westen fliegender Unteroffizier aus Neuföldn berichtet über einen Luftkampf zwischen einem Deutschen und einem englischen Flieger in einem Feldpostbriefe folgendes:

„Unsere Luftschiffhalle heißt naturgemäß für unsere Gegner, Engländer wie Franzosen, eine starke Anziehungskraft. Man muß ständig auf der Hut sein und die Posten dürfen sich keinen Augenblick Ruhe gönnen, um uns rechtzeitig vom Nahen feindlicher Flieger zu benachrichtigen. In letzter Zeit wurden wir wiederholt von Franzosen hecht, die ihre Bomben gegen die Halle zu werfen versuchten. Bisher haben sie kein Glück damit entwickelt, und unsere Artillerie, die höflich auf dem Posten ist, konnte in einer Woche zwei Franzosen herunterholen, die im Vertrauen auf die Schnelligkeit ihrer Maschinen eine allzu große Sorglosigkeit, man kann beinahe sagen Unerschämtheit, an den Tag legten. Weiter nachmittags waren wiederum drei feindliche Doppeldecker signalisiert worden, und auf die Meldung stieg Leutnant G., der erst kurze Zeit bei uns ist, auf, um den Gegnern d-s Herankommens zu verhindern. In der Tat machten zwei Doppeldecker, als sie in das Kreuzfeuer unserer Artillerie gerieten, kehrt, während der dritte, der etwa 2000 Meter hoch sein mochte, mit großer Beharrlichkeit auf sein Ziel lossteuerte. Etwa 150 Meter vor der Halle fielen zwei Bomben herab, von denen die eine überhaupt nicht freiprallte, während die andere wirkungslos verpuffte. Inzwischen hatte sich unser Flieger, nachdem er sich vom Abzug der Leiden anderen überzeugt hatte, gegen den dritten Feind gewendet und steuerte mit voller Kraft hinterdrein. Unser Doppeldecker, das konnte man deutlich sehen, war nicht so schnell wie der feindliche — wie es sich später herausstellte, war es ein Engländer —, streifte jedoch dauernd, in die Höhe zu kommen. Das Manöver war uns zunächst unklar, bald aber erkannten wir, daß Leutnant G. mit seiner Taktil recht hatte. Der Engländer besam hinter der Halle ein paar Schrapnell, die in unheimlicher Nähe seines Apparates platzten. Nichtbestimmter machte er in einem kurzen Fogen kehrt und steuerte wieder auf die Halle zu. Wiederum wurde er unter heftiges Feuer genommen und eine Schrapnellkugel traf, wie wir später sahen, die Karosserie in nächster Nähe des Fliegers. Der Engländer wollte mit aller Gewalt sein Werk vollenden und ging trotz des auf ihn gerichteten Schnellfeuere um mindestens 300 bis 400 Meter tiefer. Offenbar hoffte er somit ein größeres Treffsicherheit erlangen zu können. Dieses Manöver wurde sein Verderben. Leutnant G., der sich jetzt mindestens 500 Meter höher befand, schoß nun, durch einen gefährlich steilen Gleitflug die geringe Geschwindigkeit ausgleichend, auf den Feind los. Etwa 50 Meter über dem Engländer begann der Beobachter, Kugelwühl, zu feuern. Der Engländer häumte sich plötzlich und ging dann, wobei der Doppeldecker nach rechts überging, in die Tiefe. Wie wir später hörten, war ihm der Propeller durch mehrere Kugeln weggerissen und das Seitensteuer beschädigt worden. Etwa 200 Meter über dem Boden drehte sich der feindliche Doppeldecker einmal um sich selbst und stürzte zu Boden. Beim Aufschlagen auf die Erde explodierte der Benzintank, sodah wir, als wir an die Landungsstelle eilten, nur noch einen Trümmerhaufen fanden. Die beiden Insassen waren schwer verbrannt und haben offenbar gleich den Tod gefunden.“

Der Lichtsinn der Pflanzen.

Lange Zeit, bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, hat man angenommen, daß den Pflanzen Sinnesorgane fehlen. Dieser Rangel wurde als einer der charakteristischsten Unterschiede in der Organisation von Tier und Pflanze aufgefaßt. Allmählich jedoch begannen die Tatsachen sich zu mehren, die für ein Vorhandensein von Organen zur Aufnahme von Sinnesreizen sprechen. Es wurden Sinnesorgane entdeckt, die dem tierischen Tastsinn und dem Schmerzempfinden entsprechen. Dazu geleitete sich die Entdeckung der Lichtsinnesorgane durch den Berliner Pflanzenphysiologen Prof. Haberlandt. Es ist eine allbekannte Tatsache, daß Pflanzen ihre Blätter dem Sonnenlichte zuwenden. Sie stellen sich senkrecht

zu den Strahlen in die sog. „fize Richtlage“ ein. Nur durch diesen Mechanismus werden die wichtigsten biochemischen Prozesse im Pflanzenkörper möglich: nur unter dem Einfluß der Sonnenstrahlung kommt die Synthese der aus der Luft aufgenommenen Kohlenäure zu Stärke zustande. Diese Drehung eines falsch orientierten Blattes geschieht auf dem Wege des Wachstums, das zu Krümmungen und Drehungen des Blattstieles führt und dauert so lange, bis die Blattspitze in die fize Richtlage gekommen ist. Wenn man nun in einem Experiment, wie Dr. Otto Damm in der Halbmonatschrift „Die Natur“ ausführte, den Blattstiel durch Befestigen mit schwarzem Papier vor den Strahlen schützt und die Blattfläche so einstellt, daß die Strahlen auf das Blatt in schieferm Winkel auftreffen, so rückt das Blatt in die fize Richtlage ein. Diese Erscheinung aber ist niemals hervorgerufen, wenn der Blattstiel unbedeckt, die Blattfläche dagegen bedeckt ist. Letztere muß daher Organe besitzen, die den Unterschied zwischen schieferm und senkrechtem auffallenden Lichtstrahlen zu empfinden imstande sind. Die Reizaufnahme findet in der Blattfläche statt, die Reizreaktion im Blattstiel, der durch Drehung in die fize Richtlage sich einstellt. Für die Perzeption des Lichtes kommt nur die Oberhaut des Pflanzenblattes in Betracht. Sie besteht aus einer einzigen Lage farbloser Zellen, die nach außen sich vorwölben. Jede Oberhautzelle stellt also eine Korbzelle im kleinen vor, die durch Drehung der einfallenden Lichtstrahlen eine hell leuchtende von einer dunklen Zone umgebene Fläche auf der Innenwand erzeugt. Durch den „Haberlandtschen Linsenversuch“ ist dies experimentell dargetan. Nach der Meinung des genannten Forschers ist die lichtempfindliche Substanz in dem Protoplasma zu sehen, das den Innenwänden der Epidermis/Oberhautzellen anliegt. Hier wird einmal der Unterschied zwischen Hell und Dunkel und zweitens zwischen zentrischer und exzentrischer Bestrahlung wahrgenommen. Im einzelnen zeigen die lichtempfindlichen Epidermiszellen einen verschiedenen Bau. Einige Pflanzen besitzen in der Außenwand der Epidermiszellen linsenartige Verdickungen, die verdichtet sind, wodurch die Lichtbrechung verstärkt wird. In den meisten Fällen sind alle Zellen der Oberfläche an der Lichtperzeption gleichmäßig beteiligt. Mehrfach aber hat eine Arbeitsteilung stattgefunden, die sich darin äußert, daß es zur Ausbildung lokalisierter Sinnesorgane kommt, die ihrer Anlage nach den primitiven Augen von Schnecken und Muscheln, den Ocellen, ähneln. Solche Ocellen trägt das Laubblatt des in Peru einheimischen Kaktusgewächses *Tillandsia Verschaffeltii*. Auch der indirekte Beweis für die Bedeutung der Oberhaut als Lichtsinnesorgan konnte dadurch erbracht werden, daß Blätter, die ihrer Epidermis beraubt waren, die Einstellung in die fize Richtlage nicht fanden. Weiterhin sind von Haberlandt auch Untersuchungen über die Zelligkeitsunterschiede (sog. Schwellenwerte) unternommen worden, und es hat sich gezeigt, daß die Sinnesorgane der Pflanzen dem menschlichen Auge in dieser Leistung kaum nachstehen!

Die Ernährung der Zivilgefangenen und der Krieg.

Es ist selbstverständlich, daß auch die Insassen der Gefangenenanstalten von der Beschränkung des Mehl- und Brotverbrauches betroffen worden sind. Da sie bisher täglich etwa 500 Gramm Brot, zum Abend häufiger Mehlsuppen erhielten, der Mehlverbrauch des einzelnen pro Tag aber 200 Gramm nicht überschreiten darf, mußte eine weitgehende Veränderung der Kostformen in den Gefangenenanstalten vorgenommen werden. Die durch die Reduktion der Brotration entstandenen Defizite waren durch andere Nahrungsmittel zu decken. In der „Zeitschrift für Medizinbeamte“ berichtet nun Geh. Medizinrat Dr. Solbrig-Königsberg, welche Vorkehrungen in den ostpreussischen Gefangenenanstalten getroffen worden sind, um den Insassen eine auskömmliche Ernährung zu gewährleisten. Die Suppen aus Weizen-, Roggen- und Gerstemehl kamen in Fortfall, an ihre Stelle trat Hafergrübe. Die 200 Gramm Mehl wurden durch Streckung mit Kartoffeln zu 300 Gramm Brot ausgebaut. Der Kaffee betrug also noch 200 Gramm. Er wurde gedeckt durch Neuführung des Klippfisches in den Speisezetteln, der wegen seines hohen Eiweißgehaltes eine wichtige Bereicherung der etwas eintönigen Kost bedeutet. Weiter wurde in vermehrtem Umfang Magermilch, um 1,2 Liter die Woche, gereicht, und ebenso Magerläse um 300 Gramm die Woche. Auch ein Zuderzusatz, 10 Gramm täglich zum Morgenkaffee, wurde eingeführt. Nach Bedarf durfte auch die zu verwendende Menge von Kartoffeln und Hülsenfrüchten vermehrt werden, namentlich bei Beginn dieser veränderten Kostordnung, bei der das Volumen durch Verringerung der Brotmenge eine Einbuße erlitten hat und demzufolge das Gefühl der Sättigung beeinträchtigt werden kann. Betrag der Gehalt der früheren Kost pro Tag durchschnittlich 94 Gramm Eiweiß, 40 Gramm Fett, 578 Gramm Kohlehydrate, so stellt sich der Gehalt der neuen Kost auf 97—108 Gramm Eiweiß, 42—44 Gramm Fett und 492 Gramm Kohlehydrate täglich. Das macht in Kalorien umgerechnet 2682—2829, während für einen arbeitenden Mann von 70 Kilogr. ca. 2800 Kalorien gefordert werden. Die neue Kostordnung bedeutet gegenüber der alten eine Zunahme der Eiweiß- und Fettmengen, und damit eine Verbesserung. Auch die größere Abwechslung, die durch Einführung des Klippfisches und die ausgiebige Verwendung von Milch und Käse erzielt wird, ist als eine wesentliche Verbesserung anzusehen.

URANIA
Taubenstraße 48/49.
8 Uhr:
An den Grenzen von Südtirol und Italien.

WINTERGARTEN
Guido Thielscher
„Venus im Grünen“.
Operette in 1 Akt v. Rud. Lothar.
Musik von Oskar Straus.
Mitwirkende:
Elsa Berna, Lotte Werkmeister
Thalia-Theater, Berlin
Karl Bachmann, Julius Spielmann
sowie der
vom Publikum und Presse
glänzend beurteilte
Juni-Spielplan.

Theater für Freitag, den 25. Juni.

Deutsches Künstler-Theater
8 1/2 Uhr: Die Schöne vom Strand

Deutsches Opernhaus, Charlottenb.
Erstaufführung!
8 Uhr: Hans Heiling

Friedrich-Wilhelmstadt, Theater
8 1/2 U.: Eine unmögliche Frau.

Kleines Theater
Scherz, Satire, Ironie
u. tiefere Bedeutung
8 1/2 U.:

Lessing-Theater
8 1/2 U.: Seine einzige Frau

Lustspielhaus
8 1/2 U.: Herrschaftl. Diener gesucht

Montis Operetten-Theater
8 Uhr: Hoheit tanzt Walzer

Schiller-Theater O.
8 Uhr: Der Rauh der Sahinerinnen

Schiller-Th. Charlottenbg.
8 Uhr: Der gute Bürger

Thalia-Theater
8 Uhr: Klein Eva
Gastspiel der Königl. Hofschau-
spielerin Lotte Klein.

Theater am Nollendorfpl.
8 1/2 U.: Immer feste druff!

Trianon-Theater
8 1/2 Uhr: Die Heiratschule

Volksbühne, Theater am Bülowplatz
8 1/2 U.: Roesickes Geist

Leineweber
Berlin O.
Kohlstraße 34 Köllnischer Fischmarkt 4-5-6. Fischerstraße 1.

Sommer- u. Reise-Kleidung

Erdfgeschoss:
Herren-Kleidung
Anzüge
Ueberzieher
von M. 28.— bis M. 75.—
Hosen
Westen
Lüster-Leinen-
Kleidung

I. Stod:
Jüngl.-u. Knaben-
Kleidung

II. Stod:
Tourist.-Kleidg.
Anzüge M. 21.— an
Herren und Damen
Wettermäntel
u. Pelerinen
von Mark 15.— an
Mützen, Hüte
Hemden, Gamaschen
Rucksäcke

in eigenen Betriebswerkstätten hergestellt, ist preiswert u. unübertroffen in Sitz und solider Verarbeitung.

Jungsturm-Uniformen

Insertentext verantw.: Th. Glöck, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.

Palast
Theater am Zoo
Tägl. 8 Uhr. Sonntags 3 1/2 u. 8 Uhr
? Paini?, „Charlotte“, Adelmann,
Aara, Georg, „der fallende
Mensch“ usw.
Robert Steidl
bringt seine derzeit. Schlager
nur noch bis 30. Juni.
— Kleine Preise: —
Angenehm kühler Aufenthalt.

Voigt-Theater.
Badstr. 58. Badstr. 58.
Täglich:
Eine Nacht in Berlin
Volksstück mit Gesang in 3 Aufzügen.
Erstklassiges Varieté
Kasseneröffnung 10 Uhr. Anf. 4 Uhr.

Rose-Theater.
8 1/2 Uhr: Unsere Prachtmädels.
8 U.: Gartenbühne: Lieb Vaterland.

Walhalla-Theater.
8 Uhr: Eine Meile in der Minute.
Spezialitäten.
Gartenbühne: Apollo-Sänger.

Reichshallen-Theater.
Stettiner Sänger. Anf. 8 U.
Sum 113. Mal:
Im Schützengraben
Militärisch. Zeit-
bild von Wenzel.
Militärpersonen
u. deren Angehörigen
vollkommen
treuer Zutritt zu
b. Stett. Sängern.

In Freien Stunden
Die
Wochenschrift für Arbeiterfamilien
Wöchentlich 1 Heft für 10 Pf.